

Wissenschaftsjournalistisches Projekt



Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus

Institut für Journalistik

Wissensorte

eine Serie im Lokalteil der Ruhr-Nachrichten



Wintersemester 2013/2014

DORTMUNDER WISSENSORTE Das Haus an der Luisenstraße 11 hat eine bewegte Geschichte

Bildung ist die Brücke

Serie Folge 1 Wo einst Dortmunds erste Hochschule entstand, steht jetzt das Sozialamt

Die roten und gelben Klinker des Hauses an der Luisenstraße 11 sind von einer grauen Schmutzschicht überzogen, an den Fensterbänken blättert der Lack ab. Meist sind es einfache Menschen, die hier im Sozialamt auf Hilfe hoffen – dabei wurde hier einst der Grundstein für Dortmunds akademische Elite gelegt.

Obdachlose holen sich ihren täglichen Sozialhilfe-Betrag von 12,73 Euro ab. Nur wenige Menschen betreten an einem durchschnittlichen Tag den fünfstöckigen Flachbau, vor den leer stehen

Dortmunder

Wissensorte



henden Räumen im Erdgeschoss sind die Rolläden zugezogen – es wirkt fast, als liege das Gebäude in tiefem Schlaf.

Rückblende, 1. Juni 1929: Wo heute das triste Sozialamtsgebäude steht, ragt der Bau des alten Landratsamts empor, das mit seinen Zinnen



Am Sozialamt in der Luisenstraße erinnert nichts an die wissenschaftliche Vergangenheit. RN-Foto Menne

ein Herrenhaus aussieht. Der Kultusminister Preußens, Dr. Carl Becker, eröffnet feierlich die erste Dortmunder Hochschule. An der neuen „Pädagogischen Akademie“ in der Luisenstraße 11 sollen Volksschullehrer studieren. Denn in den ersten Jahrzehnten des

reicht nicht mehr, den Schülern nur Lesen und Schreiben beizubringen. Wer nicht nur die Arbeiter und Bauern von Morgen, sondern auch Techniker und Kaufleute ausbilden will, braucht hervorragend gebildete Lehrer: „Wir schaffen einen neuen Akade-

dazu da ist, die Trennung in unserem Volk herbeizuführen, sondern eine Brücke bilden und den akademischen Geist dem Volke nahebringen soll“, sagt der Kultusminister in seiner Eröffnungsrede.

61 neue Lehramtsstudenten begannen damals ihr Studium, lauschten im eigens eingerichteten Hörsaal Vorlesungen, führten in den Baracken vor dem Gebäude chemische Versuche durch und erlernten in schalldichten Räumen unter dem Dach das Orgelspiel. 84 Jahre später hat Dortmund rund 48 000 Studierende, sechs Hochschulen und weitere 19 Forschungsinstitute.

In der Luisenstraße selbst ist vom damaligen Optimismus nicht mehr viel zu spüren. Doch die Idee von besserer Bildung als Brücke aus der Armut ist geblieben – und zeigt sich spätestens in den Akten des Sozialamts: Die wenigsten Menschen, die dort ihre Sozialhilfe erhalten, haben einen akademischen Abschluss. Maximilian Doeckel

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund.



1 Erste Hochschule

- **Kaiser Wilhelm** soll gesagt haben: „Meine Bergleute bilde ich in Aachen aus, und die Arbeiter in Dortmund brauchen keine Hochschule.“ Dieses Zitat lässt ahnen, wie groß der Erfolg war, als Dortmund mit der pädagogischen Akademie den ersten Schritt zum Hochschulstandort schaffte.
- **Die Stadt Dortmund** hatte sich im Jahr 1929 gegen Mitbewerber durchgesetzt.
- **1965 entstand** dann in einem nächsten Schritt die Pädagogische Hochschule Ruhr, die 1980 mit der wenige Jahre später gegründeten Uni-



Wer ins Schlaflabor kommt, leidet in der Regel unter Schlafstörungen. Da hilft die idyllische Aussicht auf den See nur wenig.

RN-Foto Menne

Wissen für den Traum

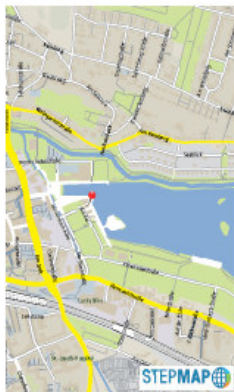
Serie: Im Schlaflabor am Phoenix-See verschwimmen Tag und Nacht

Friedlich liegt der Phoenix-See in der Abendsonne, nur leise kräuselt sich das Wasser. Direkt neben der See-Idylle hat ein noch junger Dortmunder Wissens-Ort sein Quartier bezogen: das Schlaflabor einer Privatklinik.

Vom Patientenzimmer Nummer vier genießt man den Blick über den im Winter meist stillen See. Optimale Bedingungen zum Schlafen, sollte man meinen. Aber für die Übermachtungsgäste ist Nachtruhe selbst an ruhigen Abenden hier nicht garantiert. Denn sie leiden an Schlafstörungen.

Rastlose Nächte

„Für manche bedeutet das rastlose Nächte: verzweifeltes Aufstehen und Hinlegen. Tagsüber dann bleierne Müdigkeit und Sekundenschlaf“,



sagt Uwe Rudolf, der technische Leiter des Schlaflabors. Andere wachen immer wieder kurz auf, aber merken es gar nicht. Eines haben alle diese Patienten gemeinsam: Sie leiden im täglichen Leben,

fühlen sich gestresst, zerstreut und oft depressiv.

Den meisten Menschen mit solchen schweren Schlafstörungen hilft auch der besänftigende Zauber von Winterabenden am See nicht beim Schlafen. Denn ihr Leiden ist organisch bedingt. Deswegen sammeln dort, wo tagüber Städter Freizeitaktivitäten am See nachgehen, nachts Ärzte und ihre Helfer Informationen über Atmung, Sauerstoffsättigung, Beinbewegungen, Hirnströme und das Herz ihrer Patienten. Atmung und Hirnaktivität zeigen dann, dass beengte Atemwege den wohlthuenden Schlaf verhindern. Eine Atemmaske, die die Atemluft unter leichten Druck setzt, kann dann eine Hilfe sein. Mangelnder Tragekomfort ist dabei eine der Nebenwirkungen, aber bei Schlafmedizinern deutsch-

landweit gilt die Maske

trotzdem als Mittel der Wahl. Gewöhnt man sich daran, wird Schlafen für diese Patienten in der Regel wieder unbeschwert.

Bei anderen wehren Psyche, Stress oder falsches Schlafverhalten den erlösenden Schlaf ab. Bei ihnen kann der



See schon eher seine Wirkung entfalten. Dazu hat die Klinik, die das Schlaflabor betreibt, auch gleiche eine Schlafschule eingerichtet. Wie man sich auf das erholsame Gefühl des Sees einlassen und es vielleicht in den Alltag mitnehmen kann – dieses Wissen müssen die Patienten dann geduldig einüben.

Verena Kauzleben

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund.

www.wissenschaftsjournalismus.org

Kein Fernseher am Bett

- **Längst nicht** jede Schlafstörung erfordert gleich die Untersuchung in einem Schlaflabor.
- **Oft helfen** bereits kleinere Umstellungen, um den Schlaf

zu verbessern.

- **Zu falschem** Schlafverhalten zählt beispielsweise, sich direkt vor dem zu Bett gehen mit Medien wie Fernseher oder Handy zu beschäftigen.

Entdeckungsreise: Die ganze Welt in einem Garten

Forschung im Rombergpark

Eine hoch gewachsene Schönheit steht schweigend am Wegesrand. Nur wenige Jogger und Spaziergänger würdigen die prächtige „Dortmunder Platane“ eines Blickes. Ebenso ahnen nur wenige, dass sie nicht nur durch einen Park laufen, sondern durch eine Forschungsstätte.

Die „Dortmunder Platane“ oder der pyramidenförmig wachsende „Dortmunder Ginkgo“ sind nur zwei der Zeitzeugen aus der frühen Forschungs- und Lehrzeit im Botanischen Garten Rombergpark.

Blutbuchen

Der zu Beginn des 19. Jahrhunderts um das Wasserschloss Brünninghausen geplante englische Landschaftspark wird bis heute erweitert und erhalten. Aus der Gründerzeit des Gartens stammt nicht nur das Torhaus am Nordeingang: Die Blutbuchen an der Bastei sind, genauso wie einige Platanen, mehr als 100 Jahre alt.

Genauso lange schon wird im Rombergpark Wissen gesammelt: Über Bäume und Sträucher, wie sie wachsen und sich entwickeln. Eine Art lebendiges Museum, das sich ständig verändert. Bei jeder Erweiterung des Gartens wurde ein Schwerpunkt auf die Sammlung von Gehölzen aus aller Welt gelegt: „Arboretum“ nennt sich diese spezielle Form der Parkgestaltung. Über den gesamten Garten verteilt sind daher unterschiedliche Bäume aus aller Welt zu finden: Europa,

Asien, Nord- und Südamerika auf 65 Hektar.

Wegen dieser Vielfalt ist der Garten über deutsche

Grenzen hinaus bei Baumforschern, den Dendrologen, anerkannt. „Der Botanische Garten Rombergpark genießt eine baumkundliche Sonderstellung“, betont Heribert Reif, Gartenbau-

meister und Leiter des Parks.

„Junge Dendrologen aus ganz Europa kommen zu Fortbildungen und Forschungszwecken hierher.“ Bei ihren Besuchen beobachten sie, wie sich die exotischen Bäume in der eher untypischen Umgebung anpassen.

Metallschilder

Aber auch für Sonntags-spaziergänger gibt es an diesem Ort Wissen zu entdecken: Kleine Metallschilder an jedem Baum oder Strauch verraten den botanische Namen. Die „Dortmunder Platane“ zum Beispiel trägt da den klangvollen Titel „Platanus x acerifolia“.

Für Heribert Reif steckt dahinter weit mehr als nur beliebiges Wissen: „Parks und ihre Botanik gehören zu unserer Kultur wie eine Oper oder ein Schauspielhaus“, sagt er. Linda Hopius

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund.

www.wissenschaftsjournalismus.org

Dortmunder Wissensorte



Eine Rotbuche im Rombergpark. Schilder weisen auf die Baumart hin.

RN-Foto Schaper

Heilkräuter

- **1818 begann** die Familie von Romberg mit dem Bau eines englischen Landschaftsgartens.
- **Neben den** Gehölzsammlungen findet man im Botanischen Garten Rombergpark einen großen Heilkräutergarten.

Dieser beherbergt allein 400 Pflanzenarten.

- **Direkt nebenan** befindet sich der Lehr-Bienenstand des Kreisimkervereins sowie eine Clematis-Sammlung und ein künstlich angelegtes Moor.

Forschen gegen Überbelastung

Leibniz-Institut für Arbeitsforschung: Wissenschaftler untersuchen Auswirkungen auf den Menschen

Das Zechentor ist verschwunden. Wer an der Ardeystraße Überreste des Bergbaus finden will, hat es daher schwer. Nur ein unscheinbarer Schachtdeckel auf der Wiese im Hinterhof erinnert noch an die erste Dortmunder Tiefbauzeche, die es hier gab. Knapp 150 Jahre ist es her, dass Bergleute aus dem Schacht „Friedrich“ das letzte Mal Steinkohle ans Tageslicht beförderten.

Die Bergmänner haben sich längst verabschiedet, das Thema Arbeit ist geliebt. Heute befindet sich an dieser Stelle das Leibniz-Institut für Arbeitsforschung. Wo früher Bergmänner Tag für Tag Schwerarbeit leisteten, untersuchen Forscher jetzt, wie sich moderne Arbeit auf den Menschen auswirkt.

Frühere Zeche

So unauffällig wie die wenigen Spuren des Bergbaus wirkt auch der Wissens-Ort selbst: Das Institut befindet sich in einem grauen Beton-



Früher gab es hier eine Zeche, heute steht an der Ardeystraße 67 ein modernes Labor.

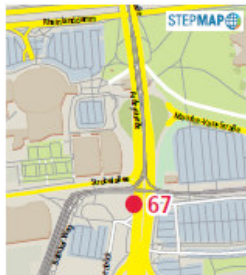
RN-Foto Schaper

Dortmunder Wissensorte



bau. Stechuhren gibt es hier nicht, und doch ist der Tag für Matthias Jäger eng getaktet. Am Institut erforscht der Biomechaniker, welche Lasten der menschliche Rücken in verschiedenen Berufen aushalten muss. Damals wie heute ist davon besonders die Wirbelsäule betroffen. Doch statt Bergleuten stehen bei Jäger Krankenpfleger im Fokus.

Sein Arbeitsplatz oben im ersten Stock versprüht keine dunkle Bergbau-Atmosphäre. Im Gegenteil: Das Labor mit Teppichboden und hohen, weißen Wänden wirkt ruhig. In der Mitte steht ein Kran-



kenbett, das mit Messfühlern ausgestattet ist. An Versuchspersonen hat Jäger die Wirbelsäulenbelastung untersucht, die entsteht, wenn Pflegekräfte ihre Patienten bewegen. In Folge dieser Tests hat er ein Computermodell entwickelt und es „Der Dortmunder“ getauft. Dadurch kann Jäger für fast alle Situationen des Berufsalltags vorhersagen, wie die Wirbelsäule beansprucht wird. Sein Ziel sind Lösungen, um die Arbeit für das Pflegepersonal zu erleichtern.

Soviel Aufmerksamkeit hat ein Bergmann nicht erhalten, als er an fast gleicher Stelle unter der Erde gebückt im sti-

ckigen Schacht Spitzhacke und Schaufel schwang. Unter Tage war Matthias Jäger auch schon einmal – als Besucher. Die harten Arbeitsbedingungen im Bergbau kennt der Arbeitsforscher daher lediglich aus Erzählungen. Die Geschichte dieses Ortes treibt ihn dennoch an: „Die schwere

körperliche Arbeit war für mich der Aufhänger. Leuten helfen zu können, die an Überlastung leiden, ist ein schönes Gefühl.“ Lucas Gries

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund.

www.wissenschaftsjournalismus.org

Nähe zu Industrie und Bergbau

- Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gründete 1912 in Berlin das „Institut für Arbeitsphysiologie“, mit dem Ziel, die körperliche Arbeit des Menschen zu erforschen.
- Bereits 1929 kam das Insti-

tut nach Dortmund, in die Nähe des Bergbaus und der Stahlindustrie.

- Seit 1970 befindet sich das Institut an der Ardeystraße und gehört heute der Leibniz-Gemeinschaft an.



Dem Zeitzeugen Emil Brune begegnen die Besucher der Steinwache im Video.

RN-Fotos (2) Schaper

Wissen hinter Gittern

Die ehemalige Polizeiwache an der Steinstraße ist heute eine Gedenkstätte

Die imposante Glasfassade des Kino-Komplexes mit ihren verheißungsvollen Filmplakaten verdeckt das beige, dreistöckige Gebäude an der Steinstraße fast völlig. Hat man den Eingang gefunden, macht sich drinnen schnell ein beklemmendes Gefühl breit.

Vom schmalen Flur aus führen schwere Stahltüren in kleine Räume. Zwischen die Treppen in der Mitte des Flures sind Netze gespannt. Dass dieses Gebäude einmal ein Gefängnis war, verrät seine Architektur nur zu deutlich. Heute bewahrt es als Gedenkstätte Wissen über die Nazi-Zeit.

Zeitzeugen

Es ist sehr leise hier. Nur aus einem kleinen Eckraum im dritten Stock ist die lautsprecherverzerrte Stimme von Emil Brune zu hören. In einem Film erzählt er seine eigene Geschichte als Gefangener in der Steinwache.

Emil Brune war Anfang der 1930er Jahre in die Sozialistische Arbeiterpartei eingetreten und wurde 1934 von der Gestapo verhaftet. In der Steinwache, damals schon als „Hölle Westdeutschlands“ berüchtigt, wurde er zunächst



Der vergitterte Innenhof der Steinwache.

RN-Foto

mit einigen weiteren Gefangenen in eine Zelle geworfen. Im Verhör sah er sich dann einem Dilemma ausgesetzt:

„Man wusste ja nicht, was diese Hunde schon wussten. Und sie wollten natürlich vor allem noch mehr Namen wis-

sen. Ich war ständig in der Gefahr etwas zu sagen, was sie noch nicht wussten.“

An diesem Ort, an dem früher Wissen mit allen Mitteln erzwungen wurde, wird heute Wissen weitergegeben. Unzählige Namen, Bilder, Flugblätter, Fotos, Fahnen und persönliche Dinge bilden eine Ausstellung über Widerstand und Verfolgung in Dortmund zur NS-Zeit.

20000 Besucher im Jahr

Ein Großteil der jährlich 20000 Besucher sind Schülergruppen, von denen viele sehr interessiert sind. Andere sind von der beklemmenden Atmosphäre offenbar weniger beeindruckt. Und so wird die Stille manchmal nicht nur von Emil Brunes Lautsprecherstimme durchbrochen, sondern auch von ein paar Jugendlichen, die sich über den neuesten Kinofilm unterhalten, der im Kino nebenan läuft.

Henrike Wiemker

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund.

www.wissenschaftsjournalismus.org

1 Damals modernes Polizeigefängnis

- **Das Haus** an der Steinstraße wurde im Jahr 1928 als modernes Polizeigefängnis gebaut. Unter den Nationalsozialisten war es Gefängnis für Menschen in „Schutzhaft“, wie es damals hieß.
- **Gefangene wurden** auf engstem Raum eingepferdelt

gefoltert und systematisch psychischen Qualen ausgesetzt. Das Haus war ständig überbelegt.

- **Die heutige** Mahn- und Gedenkstätte ist täglich außer montags geöffnet von 10 Uhr bis 17 Uhr; der Eintritt in die Steinwache ist frei.



Eine Menge Wissen beim Spazierengehen

Naturlehrpfad in der „Alten Körne“

Haltestelle Scharnhorst Zentrum, Treppe runter, rechts in die Gleiwitzstraße, wieder rechts, dann die Nächste links in die Kafkastraße: Leicht zu finden ist es nicht, das Wissen über die Dortmunder Natur; lediglich ein kleines Hinweisschild lässt hier erahnen, dass es ganz in der Nähe ist. „Naturlehrpfad“ prangt auf einer hellbraunen Holzscheibe an einem großen Baum als Vorboten am Anfang der Kafkastraße. Nach ein paar Hundert Metern ist der offizielle Eingang zum 6,5 Kilometer langen Rundweg durch das Naturschutzgebiet „Alte Körne“ erreicht.

„Herzlich Willkommen auf dem Naturlehrpfad“ steht auf einem mannshohen Hinweisschild, darunter eine bunte Karte und ein paar Fotos von Flora und Fauna. „Die Fotos haben wir alle selbst geschossen“, sagt Herbert Berlin und ist sichtlich stolz auf das in Holz gerahmte Schild. Genauso sein Kollege Wolfgang Becker. Auf der Rückseite seiner grauen Herbstjacke ist das Logo des Naturlehrpfades gestickt. Die beiden Rentner sowie 13 weitere ältere Herren und eine Dame kümmern sich leidenschaftlich um den Rundweg zwischen Dortmund-Scharnhorst und Dortmund-Kurl. Über 70 Lehrtafeln haben sie an den Wegrändern angebracht. Wer möchte, kann sich von den Rentnern auch führen lassen.

Schutzgebiet

Das erste Stück lässt noch nicht viel von einem Naturschutzgebiet erahnen, der Weg führt an einer abgegrassten Wiese mit eingezäunten

Nadelbäumchen vorbei, nicht weit davon ragen Scharnhorster Hausdächer hervor. Ab und zu stoppen Becker und Berlin an einer der Lehrtafeln. Die kleinen Tafeln zeigen meist Baumarten und ihre Merkmale, die großen erklären Wasserkreislauf, Wurzelsysteme und Biotop.

Viele Arten

Buche, Buschwindröschen, Zitronenfalter: Die meisten beschriebenen Arten sind auch im Naturschutzgebiet „Alte Körne“ zu finden – erstaunlicherweise aber nicht alle. „Die Tafeln kommen aus dem Katalog von einer Firma aus Göttingen“, gibt Becker offen zu. „Wir bestimmen zusammen mit dem Förster die Tier- oder Pflanzenarten, suchen uns die passenden Tafeln aus und stellen sie dann an den entsprechenden Orten auf.“

Die eingezäunten Nadelbäumchen kommen beispielsweise nicht in Dortmunder Wäldern vor, ebenso wenig die Traubeneiche. Trotzdem finden sich diese Arten auf den Lehrtafeln im Naturschutzgebiet. Den kleinen Schönheitsfehler sieht Becker pragmatisch: „Letztendlich geht es darum, die Natur näher zu bringen. Das schaffen auch Lehrtafeln aus Niedersachsen.“

Inga Wonnemann

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund.

www.wissenschaftsjournalismus.org

Seit 2007

■ **Den preisgekrönten Naturlehrpfad „Alte Körne“** gibt es seit 2007, besonders stolz sind die Mitglieder des Initiativkreises auf das „Denndrophon“, ein über zwei Meter hohes, Xylophon-ähnliches Musikinstrument aus verschiedenen heimischen

Baumstammarten.

■ **Termine für Führungen** gibt es über Herbert Berlin oder Wolfgang Becker.

■ **Die Kontaktdaten** und weitere Informationen im Internet auf

www.naturlehrpfad-altekoerne.de



Etwa 70 Lehrtafeln finden sich am Rand des Naturlehrpfades in der „Alten Körne“. Etwa ein Dutzend ältere Herrschaften kümmert sich um den Pfad.

RN-Foto Schaper

Dortmunder
Wissensorte



Hier fließt das Bier zum Qualitätstest ins Reagenzglas

Im Brauereilabor der DAB

Zwischen den großen Fabrikgebäuden der Dortmunder Brauerei und Paletten mit Bierkästen steht ein weißes Haus. Lediglich ein Schild „Labor“ an der Tür weist darauf hin, dass man sich nicht nur in einer Brauerei, sondern an einem echten Wissensort befindet.

Drinnen stehen Bierflaschen auf ziegelsteinfarbenen Labortischen zwischen Messinstrumenten und Reagenzröhrchen: Zutaten im Labor für Qualitätskontrolle der Brauerei DAB. Eine Maschine mit vielen Stahl- und Glasröhren sowie Zifferblättern pumpt das Bier aus einer grünen Bierflasche. „Das ist ein Schaum-Stabilitätstester“, erklärt Marc-Oliver Tietz. Der 49-Jährige ist Braumeister und Leiter der Qualitätssicherung. Tietz untersucht mit rund einem Dutzend Mitarbeitern das Bier: „Wir kontrollieren von den Rohstoffen bis zum fertigen Produkt chemisch-technische und mikrobiologische Parameter.“

**Dortmunder
Wissensorte**



ten. Zu diesem Zweck ist das Wissen der Braumeister erforderlich“, stellt Tietz klar.

Zutaten entscheiden

Parameter wie die Farbe der Gerstenemte wertet das Labor auf langfristiger Basis aus. „Wie bei der Herstellung eines Gerichtes kommt es auf die Qualität der einzelnen Zutaten an, um ein leckeres Essen zuzubereiten“, sagt Tietz.

Vor einigen Wochen hat das Labor noch einen Neuzugang bekommen: einen speziellen Gas-Chromatographen, der Bier in seine einzelnen Aromakomponenten zerlegt. Das Gerät wurde in Kooperation mit der Analytik-Firma G.A.S. (Gesellschaft für analytische Sensordysteme) installiert. Damit kann sich nun sogar die Geschmacksstabilität eines Bieres vorhersagen lassen, nachdem es in Flaschen abgefüllt wurde.

Doch auch hier setzt man neben Hochtechnologie auf Tradition: „Nur mit der Zunge und der Nase kann man genau wissen, wie die Substanzen zusammenwirken“, sagt Tietz. Selbst mit dem besten Labor im Rücken bildet Verkostung also weiterhin ein wichtiges Instrument der Brauerei-Arbeit. Pierre-Jean Guéno

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund. www.wissenschaftsjournalismus.org

1 Mehr als 100 Biermarken

- **Die Dortmunder Brauerei** ist ein Unternehmen der Radeberger Gruppe, die an 14 Standorten in Deutschland mehr als 100 Biermarken herstellt.
- **An der Steigerstraße**

werden unter anderem Brinkhoff's, Kronen, DAB, Stifts und Union gebraut. ■ **Mehr über** die Brautradition gibt es im Brauereimuseum: www.brauereierlebnis-dortmund.de/museum.php



Im Labor der Brauerei testet Marc-Oliver Tietz zum Beispiel die Schaumstabilität des Bieres.

RN-Foto Schaper

Die Weichen für Zehntausende junge Menschen gestellt

Stiftung für Hochschulzulassung

Etwa alle zehn Minuten geht ein Vibrieren durch die Sonnenstraße 171: Durch das mit olivgrünem Glas verkleidete Bürogebäude hindurch verlaufen Bahnschienen. Mehr oder weniger zuverlässig fahren darauf Züge vom Bahnhof Möllerbrücke nach Dorstfeld oder Unna. Einige Etagen höher werden dagegen Jahr für Jahr Weichen neu gestellt – für die Lebenswege Zehntausender junger Menschen. In dem Gebäude mit dem 70er-Jahre-Charme ist die „Stiftung für Hochschulzulassung“ (SfH) untergebracht. Der Name gilt erst seit 2010 und ersetzt das, was früher die ZVS war: „Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen“.

Dortmunder
Wissensorte



Eingangsstempel

Seit 1973 mussten unzählige Studienwerber hier am kleinen Pfortnerkasten vorbei, sollten dabei die gleichen Regeln gelten. Der Bewerbungsschluss war bis auf die Minute festgelegt. Was zählte, war nicht der Poststempel, sondern der Eingangsstempel der ZVS. So konnte es passieren, dass sich am üblichen Stichtag 15. Juli lange Schlangen neben der Möllerbrücke bildeten, um in letzter Minute Bewerbungen abzugeben.

Der Grund für die streng ge-



Das Verwaltungsgebäude der Stiftung für Hochschulzulassung. RN-Foto Schaper

regelte Studienplatzvergabe liegt im Grundgesetz. Das Abitur bescheinigt demnach nicht nur den Schulabschluss, sondern auch das Recht auf ein Hochschulstudium. Dieses Recht muss der Staat einlösen so gut er kann. Das deutsche Bildungssystem hat damit eine Besonderheit, die international fast einzigartig ist. Obwohl die SfH nur noch für die vier Fächer Medizin, Tiermedizin, Zahnmedizin und Pharmazie die Studienplätze zentral vergibt, kam erst im Dezember eine chinesische Delegation, um sich das Verfahren anzuschauen. Inzwischen koordiniert

die SfH auch die örtlichen Zulassungsverfahren vieler Hochschulen, sodass zum vergangenen Wintersemester die Entscheidungen

Warum eigentlich Dortmund? Anfang der 70er waren die Unis in Bochum und Dortmund gerade neu gegründet worden. Der „Bildungsstandort Ruhrgebiet“ wuchs heran und lag ungefähr in der Mitte der alten Bundesrepublik.

Erschütterungen

Zudem hatte Dortmund damals erst relativ wenige Verwaltungseinrichtungen. An der Möllerbrücke war zwar wegen der Bahnlinie nicht sonderlich viel Platz, aber vielleicht ist es kein Zufall, dass das Verwaltungsgebäude über den Gleisen an einem Ort gebaut wurde, wo Erschütterungen zum Tagesgeschäft gehören. Henrike Wiemker

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund. www.wissenschaftsjournalismus.org

! Koordinieren und Besetzen

■ Weil Studienplätze in den meisten Fächern heute nicht mehr zentral vergeben werden, bewerben sich Studieninteressierte oft mehrfach. Bekommen sie an mehreren Hochschulen eine Zusage,

bleiben Studienplätze frei. ■ Ziel der Stiftung für Hochschulzulassung ist es, das zu koordinieren und möglichst alle Plätze zu besetzen. Weitere Infos gibt es auf

www.hochschulstart.de

Höher hinaus als der Florianiturm

Mitten im Westfalenpark befindet sich die Sternwarte des astronomischen Vereins

Abends, wenn die meisten Menschen den Westfalenpark verlassen, versammelt sich in einem weißen Geräteschuppen eine eingeschworene Gemeinschaft. Früher wurden im Schuppen Werkzeuge gelagert, heute dient er dem astronomischen Verein Dortmund als Sternwarte. Von der kleinen Hütte aus wird in die Weiten des Alls gespäht

Möglich macht das eine Konstruktion im Innenraum, die die Hobbyastronomen in den 1970er-Jahren selbst zusammengebaut haben. Aus einem Aluminiumrohr, vier Blenden und zwei Linsen wurde ein Teleskop gebastelt; die Teile dafür kamen teilweise vom Schrott. Zusammen mit zwei gekauften Fernrohren sitzt die Eigenkonstruktion nun auf einem ebenfalls selbst gebauten grauen Metallgerüst mit einem Schwungradradius von 2,5 Metern.

Neben der eine halbe Tonne schweren Konstruktion bleibt nicht viel Platz im Raum. An den Wänden hängen Sternenkarten und Fotos, die im Halbdunkel jedoch nur undeutlich zu erkennen sind. Die Augen sollen sich an die Dunkelheit gewöhnen, um dann am Nachthimmel auch die aller kleinsten Lichtpunkte sehen zu können.

Nur eine kleine rote Lichter-



In diesem eher unscheinbaren Gebäude finden die Besucher die Sternwarte.

RN-Foto Laryea

kette hilft Jürgen Schmidt, wenn er an den Rädern und Hebeln der Teleskope zieht, um sie auf ihr Ziel scharf zu stellen. „Rotes Licht hat eine höhere Wellenlänge und ist deshalb nicht so intensiv“, sagt Schmidt. Der Vorsitzende des Vereins ist von Beruf Elektrotechniker und hat sich sein Wissen über die Sterne selbst angeeignet. Einfach war das nicht, denn das Wetter in Dortmund ist dafür oft schlecht. Die Theorie lässt sich zwar auch aus Büchern erlernen, spannender ist aber der Blick in den klaren Nacht-

himmel.

Heute hat Jürgen Schmidt Glück. Mit einem langen Holzstab schiebt er das Blechdach des Raumes beiseite und gibt den Blick auf die Sterne frei. Mit ausgestrecktem Zeigefinger zeigt er auf einen der Lichtpunkte. „Das ist der Jupiter, das der Stern Betageuze und das der Gürtel des Orion

– schön, dass man den heute sehen kann.“

Wenn der Blick so klar bleibt, könnte es eine schöne lange Nacht für ihn werden.

Maximilian Doeckel

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund.

www.wissenschaftsjournalismus.org

Dortmunder Wissensorte



Treffen immer samstags

- **Die Mitglieder** des astronomischen Vereins treffen sich jeden Samstag um 18 Uhr in der Sternwarte und tauschen sich über ihr Hobby aus. Gäste sind immer willkommen.
- **Die Sternwarte** befindet

sich in der Nähe der Galerie Torfhaus, im Park aber nicht von der Beschilderung irritieren lassen: die zeigt zum Teil in die falsche Richtung.

www.volkssternwarte-dortmund.de

Glückliche Schweine

Warum die Tiere auf dem Schultenhof quasi ohne Medikamente auskommen

Ein Bauernhof als Ort des alternativen Wissens: Statt auf Antibiotika setzt der Schultenhof auf artgerechte Tierhaltung – und schützt damit auch den Menschen.

In jeder Bucht laufen fünf Schweine umher. Von drinnen nach draußen. Auf Stroh und ganz nach eigener Laune. Tageslicht. Bewegung. „Keine Büroschweine wie in der industriellen Tierhaltung“, sagt Elisabeth Lülf vom Schultenhof. Denn in der industriellen



**Dortmunder
Wissensorte**

Hühnern auf dem Schultenhof, einem Biohof im südlichen Dortmund, geht es ähnlich gut wie den benachbarten Schweinen: Raus an die frische Luft oder rein – je nach Wunsch.

Zum Eierlegen gibt es dunkle Familiennester, da ihnen das Legen in Gemeinschaft und ohne Licht leichter fällt. Und Sand auf dem Boden für die geliebten Sandbäder der Tiere, die sie von Keimen be-



Die Schweine auf dem Schultenhof werden so artgerecht wie möglich gehalten.

RN-Foto Archiv

freien. Ohne Arzneimittel. Selbstverständlich sind gesunde und robuste Tiere nicht.

1619 Tonnen

So befand eine Studie des Agrarministeriums 2011, dass 96 Prozent der Hähnchen in NRW Antibiotika bekommen hatten. Und im vergangenen Jahr wurden 1619 Tonnen Antibiotika für Tiere abgege-

ben. Demnach produziert die industrielle Tierhaltung anfällige Tiere, die nur dank Antibiotikakonsum überleben.

Angenehmerweise lassen die Arzneimittel die Tiere auch zusätzlich wachsen, indem sich Wasser in das Fleisch einlagert. Diese Anwendung ist allerdings offiziell seit 2006 von der EU verboten.

Dass die Antibiotika-Gabe

der industriellen Tierhaltung direkt die umgebende Umwelt belastet, belegten Forscher spätestens 2012. Je mehr Antibiotika aber in der Umwelt sind, umso wirkungsloser werden sie. Die Wunderwaffe Antibiotikum stumpft ab.

So werden die Büroschweine und das Bürogeflügel zum Bumerang: Kurzfristig billiges Fleisch, langfristig wirkungslose Arzneimittel.

Kein fiktionales Problem, wie eine Zahl des Robert Koch Instituts belegt: in Deutschland sterben jährlich 15 000 Menschen wegen resistenter Bakterien – wohl auch wegen des Antibiotikaeinsatzes in Ställen, fernab von Kliniken und Arztpraxen.

Ganz ohne Antibiotika geht es allerdings selbst auf dem Schultenhof nicht zu. Aber hier weiß man, sie gezielt einzusetzen: „Auch wir behandeln ein Tier mit Antibiotika, wenn es bakteriell bedrohlich erkrankt“, sagt Lülf. „Aber nur das kranke Tier, nicht prophylaktisch über das Futter den ganzen Bestand. Außerdem verkaufen wir es dann nicht mehr als Biofleisch.“

Verena Kauzleben

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund.

www.wissenschaftsjournalismus.org

ⓘ Gefährliche Folgen

- **Einen Teil** der Antibiotika scheiden Tiere als aktive Substanzen aus. Mit der Gülle gelangen sie aufs Feld und können in Grund- und Oberflächengewässer gelangen.
- **Wenn Wartezeiten** zwischen Antibiotika-Gabe und

Schlachtung nicht eingehalten werden, konsumieren Verbraucher aktive Arznei. Wegen der geringen Dosierung regen sie Bakterien zur Resistenzbildung an – und das kann im Ernstfall mitunter lebensgefährliche Folgen haben.

Arzneiwissen im Keller

Unter Dortmunds ältester Apotheke schlummert eine historische Pharmazie-Sammlung

Schützend breitet der steinerne Adler über dem Eingang der Apotheke am Alten Markt seine Flügel aus. Von seinem Sockel aus hat er sie schon oft ein- und ausgehen sehen: verschupfte Kunden auf der Suche nach medizinischer Beratung und einem wirksamen Mittel gegen verstopfte Nasen.

Reich verzierte Holzregale im Inneren des Gebäudes lassen bereits erahnen, dass sie sich hier an einem besonderen Ort aufhalten: Die Adler-Apotheke in der Dortmunder Innenstadt ist mit ihrer mehr als 600-jährigen Geschichte die älteste in Nordrhein-Westfalen.

Vollautomatisch

Mittlerweile ist sie aber auch ein hoch technisierter Betrieb: Ein modernes Labor und ein vollautomatisches Warenlager zählen zur Ausstattung.

Das überlieferte Wissen ver-

gangener Tage hat dennoch seinen Platz behalten. Acht Meter unter dem Verkaufsraum liegt eine historische Pharmazie-Sammlung verborgen.

Der Weg dorthin führt über eine steile Wendeltreppe in den Keller der Apotheke. Fernab des geschäftlichen Trubels erstreckt sich ein privates Museum über mehrere niedrige Räume. An etwa 6000 Ausstellungsstücken lässt sich erfahren, wie sich der Apothekerberuf in den vergangenen 750 Jahren entwickelt hat.

Der Gang durch die Sammlung gleicht einer Zeitreise zurück zu den Anfängen des Apothekendaseins. Balkenwaagen stehen hier neben Arzneibüchem und säuberlich aufgereihten Keramikgefäßen.

Wer im Mittelalter an diesem Ort eintraf, hatte meist eine beschwerliche Reise hinter sich. Tagelang waren



Einen Einblick in die Geschichte des Apothekenwesens liefert das kleine Museum unter der Adler-Apotheke. RN-Foto Gries

Kranke aus dem Umland unterwegs nach Dortmund, zur einzigen Apotheke weit und breit. Einmal angekommen,

mussten sie weiter ausharren, bis der Apotheker im Labor zwischen Glaskolben und Destillierapparaten aus Heil-

kräutern die gewünschten Hustensäfte oder sonstige Tinkturen gebraut hatte. Ein selbst gebrannter Schnaps entschädigte unterdessen so manchen Apothekenbesucher für die zusätzliche Wartezeit.

Roboterarm

Auf solche Mittel muss die Adler-Apotheke heutzutage nicht zurückgreifen. Kaum hat ein Kunde im Verkaufsraum seine Bestellung abgegeben, surrt im Hintergrund bereits ein Roboterarm durch das Warenlager.

Binnen weniger Sekunden schnappt er sich die angeforderte Medikamentenpackung aus dem Regal und schickt sie über ein Förderband direkt nach oben zur Kasse – bevor der Kunde die traditionsreiche Apotheke unter den Augen des steinernen Adlers wieder verlässt.

Lucas Gries

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund.

www.wissenschaftsjournalismus.org

Seit dem Mittelalter

- Die Adler-Apotheke existiert bereits seit dem Mittelalter: Im Jahr 1392 bezog der Dortmunder „Mester Willem Apteker“ das alte Tuchhaus am Markt Nummer vier.
- Der Adler, das Wappentier der Stadt Dortmund, zierte je-

des Ratsgebäude und gab der Apotheke seinen heutigen Namen.

- Die Adler-Apotheke bietet Gruppenführungen durch das private Apothekenmuseum an. Anmeldung unter Tel. 722 36 06

Unterhaltsame Prüfungen

Im Orchesterzentrum lernen Musikstudierende aus der ganzen Welt das perfekte Musizieren – vor Publikum

Auf den ersten Blick nur Glas und Beton: Das große, eckige Gebäude in der Brückstraße 47 wirkt etwas fehl am Platz. Im Gegensatz zu den plakatierten, blinkenden Dönerbuden, den dunklen Kneipen und einem bunt bemalten Tattoo- und Piercing-Studio gegenüber sieht das Orchesterzentrum NRW steril aus. Dass hinter der anonymen Glas-Beton-Fassade einige der begabtesten Orchestermusiker Europas Noten büffeln, lässt sich nur erahnen. Denn hier verbirgt sich nicht nur eine Kulturstätte, sondern auch ein Ort des Wissens.

Die Einrichtung der Eingangshalle ist dezent. Ein paar längliche, schwarz lackierte Sitzbänke stehen vor der Glasfront und ermöglichen Besuchern eine Verschnaufpause – mit Blick auf die Alltagsdarbietungen in der Brückstraße. Ein erstes Anzeichen kreativen Schaffens im Gebäude selbst ist die knapp fünf Meter hohe Wand, die den Kammermusiksaal vom Eingangsbereich trennt. Die Künstlerin Frances Scholz hat die weiße Wand mit schwarzblauer Farbe bemalt. Das riesige Wandbild „Waterloo“ bricht mit



Platz für den einzigartigen Masterstudiengang Orchesterspiel: das Orchesterzentrum an der Brückstraße.
RN-Foto (A) Menne

dem nüchternen äußeren Anschein und ist der perfekte Übergang zum kreativen Zentrum des Gebäudes, dem Kammermusiksaal. Dort spielen junge Musiker auf der Bühne Klassiker wie Mozart und Bach, aber auch moderne Stücke wie die des Komponisten Nebojša Jovan Živković. Beim öffentlichen Abschlusskonzert eines Schlagzeug-Workshops schlagen die Teilnehmer aus Chile, Bulgarien, China und Deutschland mit Drumsticks auf kleine und große Trommeln, Pauke,

Bongos, Triangel und Glockenspiel. Bei dem Stück „Trio per uno“ von Živković hinterlassen die lauten, rhythmischen Trommelschläge Gänsehaut bei den Zuschauern. Am Ende der Vorstellung stehen sie von ihren Sitzreihen auf und klatschen begeistert Beifall.

Für die normalen Zuschauer mögen die Konzerte begeisternde Unterhaltung sein, aber für die Musiker sind sie eine Wissensprüfung. Denn die Musiker sind Studenten, sie studieren den in Europa einzigartigen Masterstudiengang Orchesterspiel. Die Prüfer, die sich unter die Zu-

schauer gemischt haben, lauschen der Musik der Studenten und prüfen so deren Wissen ab: Wie gut haben sie die Stücke gelernt? Wer verspielt sich und wer ist nicht im Takt? Je nach Leistung gibt es im Anschluss Credits, also Leistungspunkte.

Um das viersemestrige Studium zu bestehen, müssen die Studenten eine vorgegebene Anzahl an Credit-Points erreichen. Musik-Studenten aus der ganzen Welt kommen nach Dortmund, um so im Orchesterzentrum NRW ihren Master zu absolvieren. Hinter der sterilen Fassade geht es also ganz schön multikulturell zu – ähnlich wie in der bunten Nachbarschaft des großen Glas-Beton-Gebäudes. So schließt sich die äußerliche Lücke zum übrigen Brückstraßenviertel wie der.

Inga Wonnemann

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund.

www.wissenschaftsjournalismus.org

Dortmunder Wissensorte



1 Vier Musikschulen sind beteiligt

- **Das Orchesterzentrum NRW** ist ein Zusammenschluss der Musikhochschulen aus Detmold, Düsseldorf, Essen und Köln.
- **Neben** Unterrichtsstunden im Orchesterzentrum NRW haben

die Studenten Kurse an einer der vier Hochschulen.

- **Um den** Masterstudiengang Orchesterspiel studieren zu können, brauchen die Studenten Abitur, einen Bachelor-Abschluss in dem Instrument, das

sie im Orchester spielen möchten, sowie eine erfolgreich bestandene Eignungsprüfung an einer der vier Hochschulen.

- **Weitere Infos** gibt es online: www.orchesterzentrum.de/bewerbung.html

Die Wissenschaft vom Phoenix-See

Wie das neue Ökosystem intakt bleiben soll

Wer vom Hörder Burgplatz am Ufer des Phoenix-Sees entlang spazieren geht, hat meist ein Gefühl von Freizeit im Kopf. Und so mancher spürt mit jedem Frühjahr ein wenig mehr von der Natur, die sich das Areal erobert. Tatsächlich aber braucht der 24 Hektar – das sind circa 33 Fußballfelder – große See ständige Pflege, um schön zu bleiben. Mehr noch: Der See ist streng genommen ein ausgeklügeltes Ort des Wissens und der Wissenschaft.

„Wir reinigen den See von Biomasse, um die Vermehrung unerwünschter Wasserpflanzen zu verhindern“, erklärt Georg Sümer. Der Diplom-Ingenieur ist beim Tiefbauamt der Stadt Dortmund zuständig für den Betrieb des Sees. Im Herbst und Winter sorgt er mit dafür, dass selbst Blätter auf der Wasseroberfläche eingesammelt werden. In diesem Frühjahr werden die Bewirtschaftung der Ufer ist eine ständige Herausforderung.

Prüfung alle vier Stunden

Das Hauptrisiko besteht darin, dass sich Pflanzen und Algen unkontrolliert vermehren. Das könnte bereits eine zu große Konzentration von Nährstoffen wie Phosphat verursachen. Die Konsequenz: Der See hätte nicht mehr genug Sauerstoff und das Ökosystem würde ersticken. Um das zu verhindern, verlässt man sich nicht allein auf das Aufsammeln von Biomasse, die auf dem See schwimmt. Fünf Probenstände messen alle vier Stunden chemische und biologische Parameter. Zudem verfügt der See über eine Phosphate-eliminierungsanlage. „Ihre Größe ist einzigartig und sie kann

innerhalb eines Jahr das ganze Volumen des Sees – 600 000 Kubikmeter, also mehr als zwei Mal das Volumen des Signal Iduna Parks – filtern“, so Sümer. Die Bedeutung des Sees reicht dabei über die Grenzen von Dortmund hinaus, wie man von Thomas Korte von der Emscher Genossenschaft erfahren kann. Die Hörder Wasserfläche stellt nämlich einen wichtigen Baustein bei der Renaturierung der gesamten Emscher dar.

Hechte und Schleien

Doch auch unter Wasser zielt fast alles darauf ab, das fragile Ökosystem abzusichern. Deshalb werden dort Schleien und Hechte ausgesetzt – als Mittel gegen unerwünschte Biomasse ganz anderer Art: „Die Raubfische können die Dorsch ausgeleert“, erklärt Korte. Unlängst erst machte sogar der Verdacht die Runde, ein Züchter habe Piranhas ausgesetzt, die aber kaum Überlebenschancen haben dürften.

Ein Verbot „Bitte keine Fische aussetzen“ könnte die Stadt den zahlreichen Schildern mit Regeln am Ufer also fast noch hinzufügen – Baden, Füttern von Tieren und Angeln sind bereits verboten. Aber ohne die Regeln gehe es nicht, erklärt Georg Sümer: „Sonst wäre die Gewässerökologie nicht mehr steuerbar.“ Pierre-Jean Guéno

Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund. www.wissenschaftsjournalismus.org



Der Phoenix-See ist ein Naturparadies.

RN-Foto (A) Menne

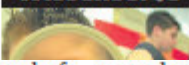
Wichtig bei starkem Regen

- **Der Phoenix-See** dient nicht nur als ökologisch interessantes Naherholungsgebiet, sondern auch als Notauslass für die Emscher. Bei Starkregen kann ein Wehrsystem die Wassermassen in den See leiten.
- **Inzwischen** findet man

am See auch Vögel wie Rohrsänger und Flussregenvögel, die als Qualitätsindikatoren für die gute Struktur eines Ökosystems gelten.

- **Die Stadt** veröffentlicht die Jahresberichte der Wasseranalysen unter: www.dortmund.de/de/freizeit

Dortmunder
Wissensorte



Stahlbalken im Stresstest (noch nicht erschienen)

Wo heute im Unionviertel Kinder spielen, stand früher ein Vorreiter der Eisenforschung

Eine grüne Wiese an der Alten Radstraße im Unionviertel, etwa einen Kilometer vom Dortmunder U entfernt: Wo heute Kinder spielerisch ihre Grenzen austesten, mussten sich früher massive Stahlträger ganz anderen Tests stellen. Sie wurden gebogen, geschlagen und mit chemischen Gemischen besprüht, um alle möglichen Wetter- und Baubedingungen zu simulieren. Der besonders beständige „Union-Schienenstahl“ für Eisenbahnstrecken war ein Produkt dieser Tests, welche hier früher im Forschungsinstitut für Eisen- und Kohlenforschung gemacht wurden.

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts hatte Eisenforschung nur wenig Aufmerksamkeit bekommen. Nahezu jeder Stahlkonzern besaß zwar eine Versuchsanstalt, allerdings wurden dort nur bereits bewährte Werkstoffe auf ihre Qualität getestet. Auch das Stahlwerk Dortmunder Union besaß seit 1913 so eine einfache Versuchsanstalt. Als sich im Jahr 1926 verschiedene Unternehmen im Ruhrgebiet zusammenschlossen, sollten in einer einheitlichen Versuchsanstalt neue Wege eingeschlagen werden. Die anderen Versuchsanstalten behielten ihre Arbeit bei – bereits bekannte Stähle zu prüfen, aber bloß nichts verändern und kein Risiko eingehen. Dieses Risiko wurde in der neuen „Kohle- und Eisenforschung- GmbH“ in Dortmund bewusst provoziert: Man forschte an Grundlagen. Neue Zusammensetzungen für Stahlträger wurden ausprobiert und auf Beständigkeit getestet.

Die Forschung vor Ort trug sicher dazu bei, dass Dortmund erste Adresse für Stähle für Großanlagen, Brücken und Schiffe wurde. Und das, obwohl jedes Forschungsergebnis, jedes neue Rezept für Legierungen, Stähle und Eisenteile öffentlich zugänglich war: Ein bis dahin seltenes Konzept, denn gewöhnlich behandelten Versuchsanstalten der Konzerne ihre Ergebnisse als Betriebsgeheimnis.

Ein Blick in die Chroniken zeigt aber auch: Im Dritten Reich ersetzte Rüstungsforschung einen Teil der Grundlagenforschung. Am Dortmunder Institut ging man nun Fragen nach, wie man ausländische durch heimische Rohstoffe ersetzen konnte. Obwohl das Dortmunder Forschungsinstitut nach Kriegsende aufgelöst wurde, verhinderten führende Mitarbeiter seine technische Ausschachtung, sodass 1947 das frisch gegründete „Materialprüfungsamt NRW“ die Räumlichkeiten übernehmen konnte. Als das Amt zwei Jahre später in die Marsbruchstraße umzog, wurde das Gebäude dem Erdboden gleich gemacht. Nun befindet sich an dieser Stelle ein kleiner Park mit Kinderspielplatz, eingrahmt von Wohnhäusern. Wichtig ist hier heute nur noch, dass die Träger der Klettergerüste unter den tobenden Kindern standhalten.

Linda Hopius

*Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der TU Dortmund.
www.wissenschaftsjournalismus.org*

Infokasten:

- Die „Vereinigte Stahlwerke AG“ mit Hauptsitz in Düsseldorf war ein Zusammenschluss aus kleineren Eisenhütten und Stahlkonzernen im Ruhrgebiet.
- Das Forschungsinstitut der Vereinigten Stahlwerke war das erste konzernunabhängige Institut im Ruhrgebiet. Es brachte innovative Forschung in die Arbeiterregion, lange bevor sich Universitäten ansiedelten.
- Den Betriebschroniken nach war das Institut unabhängig vom Diktat der Konzernspitze. Die Entscheidung, wonach genau geforscht wurde, lag demnach in der Hand der Institutsleitung.